

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 49 (1962)
Heft: 11: Nicht-Architektur - Architektur

Rubrik: Tagungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«unbefrachtete» Tagung ihren Sinn erfüllte – wünscht man sich doch unter anderem, daß die Werkbund-Mitglieder sich wieder in Ruhe besprechen und unterhalten lernen.

Go.

Neue Adresse der Geschäftsstelle SWB

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Werkbundes mußte leider ihre Büroräume an der Bahnhofstraße 16 in Zürich aufgeben, hat aber an der Florastraße 30, Zürich 8, 2. Stock, ebenso geeignete Arbeitsräume gefunden, wo sie bereits seit 16. Oktober arbeitet (Telephon 344409).

kaler Autoritäten. Er zeigte, wie sich vor jedem «decision-maker» ein mehrdimensionales Feld der Möglichkeiten des Erfolgs und Mißerfolgs aufbaut, dessen Umfang von der verfügbaren Information bestimmt wird, und das nun «instinktiv» nach einer Maximierung der Erfolgsschancen abgesucht wird. So erhalten Art und Intensität der Informiertheit der Autoritätsträger ihre genaue Bedeutung.

«Was verstehen Sie unter Region?» – Fragen solcher Art wurden gestellt, und man spürte, wie die Worte, die hier gebraucht wurden, mathematische Chiffren vertraten. Inwieweit ist der regionale Raum abbildbar in einem Modell? Außenhandelstheorie und ökonomische Wachstumsanalyse werden kombiniert mit Standorttheorie und mit Verkehrsisochronen: es entsteht eine «allgemeine Theorie des Raumes und seiner Entwicklung», die nach dem Gefühl des Laien das Maß des wirklich Anwendbaren überschreitet. Wir brauchen nicht den Laplaceschen Weltgeist der regionalen Entwicklung, sondern einen Instrumentenkasten mit einzelnen Operatoren. Solche interessante Teiluntersuchungen machten L.H. Klaassen, Rotterdam, über die Zusammenhänge von Einkommensunterschieden und Wanderungen zwischen Regionen und R. Bachi, Jerusalem, über Verteilungssphänomene in regionalen Räumen, zum Beispiel die Verteilung von Minderheiten. Erstaunlich an all diesem ist, daß die benützten Theorien selbst in den meisten Fällen keineswegs ganz neu sind: die Thünenschen Ringe beispielsweise und die Christallerschen Zentralen Orte sind jedem Geographen bekannt, und Giovanni Boteros «Cause della grandezza e magnificenza delle città» sogar seit Jahrhunderten vergessen... Neu ist lediglich, daß versucht wird, diese Gesetze zu quantifizieren und auf die Zukunft anzuwenden. M. Chisholm vom Bedford College war es vorbehalten, in diesem Zusammenhang auf ein interessantes Paradoxon hinzuweisen: daß wir diese Gesetze in einem Augenblick anzuwenden lernen, in welchem die Menschheit – zumindest im Abendland – reich genug geworden ist, um sich nicht mehr ausschließlich von der Notwendigkeit lenken zu lassen. Er erinnerte an die Bezüger von Altersrenten, die ihren Wohnsitz freiwählen können, und nannte die ortsunabhängige Pensionierung die größte soziale Veränderung unserer Zeit.

Es wurde auch weiter gefragt, ob die wachsende Unabhängigkeit von den Distanzproblemen – nicht nur durch die neuen Transportmittel, sondern auch durch die Konservierungsmöglichkeit der transportierten Ware (Tiefkühlen) – nicht Christallers Ortsnetz aufhebe.

J. P. Thijssse aus Den Haag wollte weiterhin zwei Distanzen als regionale Grundmaße gelten lassen: den weitesten Weg des Bauern zum Feld und die maximale Distanz zur nächsten Einkaufsstadt. Aus ihnen baute er das Netz einer regionalen Struktur, das er, als Maßstab, nicht als Form, über die bestehende Landkarte legen kann. Nicht alle Zuhörer ließen sich davon überzeugen, daß sich eine entwickelte Region ihr Grundmaß vom Moped des Ackernichts diktieren läßt; charakteristisch für die industrielle Agglomeration ist ja gerade die Unabhängigkeit von der Ernährungsbasis und das Verschwinden der Trennung von Stadt und Land.

Hatte der Kongreß ein «Ergebnis»? – Beeindruckt hat vor allem das ungeheure Feld menschlichen Nicht-Wissens, das hier neu abgesteckt und als prinzipiell erfahrbare und erforschbar erklärt wurde. Es herrschte ein enzyklopädischer Optimismus: wo heute noch die Intuition ihre dicken Kreidestriche zieht, wird morgen die Rechenmaschine surren. Um so seltsamer war die Reserviertheit, die unser der Rechenhaftigkeit sonst nicht abholdes Land dem Kongreß entgegenbrachte. – Streckenweise wurden die Grenzen der Berechenbarkeit berührt: einmal dann, wenn der technische Fortschritt als Faktor in die Voraussagen einbezogen werden mußte, und zum anderen Male in dem eingangs erwähnten schwierigen Feld der im weitesten Sinne politischen Entscheidung. Der kühne Anspruch der neuen «Regionalwissenschaft» stößt hier auf das uralte Problem von Freiheit und Prädestination.

Lucius Burckhardt

Tagungen

II. europäischer Kongreß der Gesellschaft für Regionalwissenschaft ETH Zürich 3. bis 6. September

«Regionalwissenschaft» ist ein neues Forschungsgebiet, das der Regionalplanung als Grundlage zu dienen hat. Es ist nicht bekannt, welche besonderen Standortfaktoren Zürich die Ehre verschafft haben, den «II. europäischen Kongreß der Gesellschaft für Regionalwissenschaft» zu beherbergen; die Prominenz der schweizerischen Regional- und Landesplanung war nur sporadisch anzutreffen. Die von den Regionalwissenschaftlern begangenen Wege der Forschung scheinen hierzulande noch allzu ungewohnt zu sein; man wehrt sich dagegen, daß mit mathematischen Methoden Probleme angegangen werden, die bisher der Intuition erfahrener Praktiker vorbehalten waren. Das bedeutet aber nun keineswegs, daß nur diejenigen den Verhandlungen des Kongresses folgen konnten, die das «linear programming» und die «theory of games» beherrschten. Vielmehr erweist sich, daß die neue Art, sich den Problemen zu nähern, auch die Anschauung erweitert und befriedigt. Das zeigte sich gleich im Eröffnungsvortrag des Vorsitzenden der Gesellschaft, Prof. W. Isard von der University of Pennsylvania, über «Neue Techniken der Regionalanalyse». Gleichsam spielend näherte er sich dem allerschwersten Gebiet der Regionalplanung überhaupt, nämlich dem der Voraussage der Verhaltensweisen und Entscheidungen lo-

Kirchenmusik und Kirchenbau Reformierte Heimstätte Boldern 9./10. September 1962

Unter dem Thema: «Was verlangt die Kirchenmusik vom reformierten Kirchenbau?» veranstaltete der Arbeitskreis für Kirchenmusik anfangs September eine Diskussion zwischen Kirchenmusikern und Architekten. Ziel der Veranstaltung war, allgemeingültige Richtlinien zu erhalten über die räumliche Einordnung der Kirchenmusik im modernen Kirchenbau. Dabei galt für die Kirchenmusiker bereits als Voraussetzung, daß die heutige Rolle des Kirchenchors als zeitweilige Verschönerung des Gottesdienstes überholt sei und daß im Endzustand die Kirchenmusik, das heißt Chorgesang, Kantorei und Instrumentalbegleitung, neben dem Gemeindegesang wieder einen integrierenden Bestandteil des Gottesdienstes bilden sollte. Es ist deshalb ein begreifliches Anliegen der Kirchen-

musiker, daß bei neuen Kirchenbauten wie auch bei Umbauten für Chor, Orgel und Instrumente ein optimaler Platz eingeräumt wird. Der Chor soll dabei nicht als «Engelschor» irgendwo im Hintergrund, aber auch nicht als Konzertchor auf dem Podium, sondern als mitwirkender und aktiver Teil der Gemeinde in Erscheinung treten.

Aus diesen Gründen wurde die Tagung eingeleitet mit einer Diskussion über die Gestalt des Kirchenraumes an sich, wobei wohl die Hoffnung bestand, daß die Versammlung sich nun für einen Kirchentypus, zum Beispiel für den zentralisierten Kirchenraum, aussprechen würde und daß von diesem Typus aus dann auch der genaue Platz für Orgel und Chor bestimmt werden könnte. Es wurde jedoch gerade von Architektenseite aus darauf aufmerksam gemacht, daß wir uns im reformierten Kirchenbau heute und vielleicht immer im Stadium des Suchens befänden und daß deshalb eine Fixierung auf einen Typus schwierig und auch gefährlich wäre. Auch zeigen alte wie neue Beispiele des Kirchenbaus, daß der Raum und seine Richtung weniger durch eine Grundrißform als durch die räumliche Gestaltung und durch die architektonische Atmosphäre bestimmt wird. So wurde denn diese Diskussion, die bald in die Alternative für und wider den Chor ausmündete, ohne Entscheid abgebrochen. Man versuchte daraufhin mehr allgemein die wünschbare Stellung von Chor und Orgel im Kirchenraum zu untersuchen. Aus praktischen und akustischen Erwägungen wurde einer leicht erhöhten Stellung der Vorzug gegeben. Noch besser als die herkömmliche Empore im Rücken der Gemeinde wäre allerdings eine seitliche Anordnung, zum Beispiel auf einer leicht erhöhten Estrade, weil dadurch eine gute Akustik und ein besserer Kontakt mit der Gemeinde erzielt werden könnte. Dieser Vorschlag mag als Anregung für die Projektierung sicher dienlich sein, doch zeigte es sich bei der ganzen Diskussion immer wieder, wie schwierig es ist, allgemeine Grundsätze zu erörtern, ohne konkrete Beispiele von Bauten oder Projekten vor sich zu haben.

Die weiteren Diskussionspunkte betrafen vor allem praktische Probleme und Anliegen der Organisten und Chorleiter: sie reichten von der Stellung des Orgelspieltisches über die Ausbildung der Emporenbrüstung bis zum Schrank für die Noten und Schuhe. Außerdem wurde auch kurz die Anordnung des Glockengeläutes behandelt, wobei aus klanglichen Gründen für eine Glockenstube und gegen die freie Aufhängung plädiert wurde. Die Akustik des Kirchenraumes und die wünschbare Nachhallzeit konnte nur nebenbei behandelt

werden, da leider die beiden schweizerischen Akustiker an der Teilnahme verhindert waren.

Für die Architekten boten die Wünsche und Vorschläge der Kirchenmusiker mancherlei Anregung: Wesentlich für den kommenden Kirchenbau dürfte jedoch die eingangs erwähnte Absicht sein, die Kirchenmusik wieder zu einem integrierenden Bestandteil des Gottesdienstes werden zu lassen, eine Absicht, die für den im zwinglianischen Geist erzogenen Laien noch etwas neu ist. Diese neue Bedeutung der Kirchenmusik kann natürlich für die Gestaltung des Kirchenraumes sehr weitgehende Folgen haben. Ohne daß man nun in das falsche Extrem einer «Konzertkirche» fallen muß, bieten sich durch diese Entwicklung der Kirchenmusik neue Aufgaben und neue Möglichkeiten im Kirchenbau.

Die Arbeitstagung in der reformierten Heimstätte Boldern stand unter der Leitung von Adolf Brunner; von Architektenseite nahmen unter anderem daran teil die Architekten Gisel, Hintermann, Huber und Senn. b. h.

rischer Grafiker, Ortsgruppe Zürich, und der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, sprach am 14. September im Kongreßhaus Zürich Anthony Frøshaug, London, über «Den Gebrauch von Methoden bei der visuellen Gestaltung». Bis auf den heutigen Tag vollzieht sich alles «Design» in der Regel so: Auf der einen Seite haben wir den Designer mit seiner kunsthandwerklichen Ausbildung, auf der anderen seine Aufgabe, meist ein Problem mit einer Vielzahl von Parametern, die der Designer unmöglich selber übersehen und in ein optimales Verhältnis zueinander bringen kann. Das Vorgehen ist daher «intuitiv»; die Lösung entspringt einem künstlerischen Entwurf und wird nachher noch einigen Erfordernissen besser angepaßt. Viele Aufgaben sind so lösbar, und einige sind nur so lösbar; aber in keinem Falle ist die so gefundene Lösung eine mathematische Optimalisierung.

Frøshaug fragt nun: Ist es möglich, visuelle Probleme mit der Präzision zu lösen, die dem Maschinenbau eigen ist und die wirklich mit dem geringsten Aufwand an Mitteln den höchstmöglichen Effekt erreicht? Die Voraussetzung für solche Gestaltungen wäre ein Team, wie es für große Organisationsaufgaben verwendet wird: auch in einem solchen Team ist Raum für die Intuition; aber bei der hohen Zahl berechenbarer Parameter und der verwendeten akkumulierten Erfahrung aller Teilnehmer wird die Wirksamkeit des Schöpferischen beschränkt. In zuvor kalkulierter Weise wird die Intuition dort eingesetzt, wo widersprechende Bedürfnisse in Einklang zu bringen sind.

Um diese «rückkoppelnde» Verwendung der designerischen Vision zu zeigen, erzählt Frøshaug ein Beispiel aus seiner pädagogischen Praxis. Die Aufgabe war die Visualisierung einer mathematisch gelösten Organisationsfrage aus dem Bereich der «Queueing-Probleme».

Die Frage, wie in einem Lande bei einer bestimmten Verteilung der Vorräte und einer bestimmten Verteilung der Verbraucherstellen die Waren verschoben werden müßten, damit sie mit dem geringsten Transportaufwand den Verbrauchern zukommen, sollte nicht rechnerisch gelöst werden, sondern auf einer anschaulichen Tafel, vergleichbar etwa dem Zählrahmen.

Frøshaug, dem, wie er sagte, die Sackgassen wichtiger vorkommen als die Autobahnen, zeigte die Wege und Umwege, die er mit seinen Studenten beschritt, bis sie die visuelle Lösung des Problems gefunden hatten – in Form eines zusammensetzbaren Spielbrettes mit handlichen Spielzeichen, deren rote Farbe die optimale Verteilung anzeigt.

Architekturpreise

R. S. Reynolds Memorial Award

Der R. S. Reynolds Memorial Award wird alljährlich einem Architekten zugesprochen, der ein architektonisch bedeutsames Bauwerk entworfen hat, an dessen Gestaltung Aluminium einen wichtigen Anteil hat. Die Auszeichnung besteht aus einer Preissumme von 25000 \$ und der Originalplastik eines bekannten Künstlers. Die Bewerbung kann durch den Architekten selbst oder durch Drittpersonen mittels eines Anmeldeformulars erfolgen, das zu beziehen ist bei The American Institute of Architects, 1735 New York Avenue, N.W., Washington 6, D. C., USA. Anmeldeschluß: 31. Dezember 1962. Einsendeschluß für Unterlagen: 12. März 1963.

Vorträge

Mathematik als Designaufgabe

Eingeladen von vier Organisationen, der Handsetzervereinigung Zürich und Gruppe Korrektoren, dem SWB Ortsgruppe Zürich, dem Verband Schweize-